

# Grußwort des Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

*Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Heinrich Nöth*

Hochverehrte Festversammlung,

ein *Dies academicus* ist zweifelsohne die beste und zugleich würdigste Art und Weise, eines hervorragenden Gelehrten, eines früheren Rector magnificus und eines früheren Präsidenten der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu gedenken. Ich freue mich sehr darüber, daß Universität und Akademie gemeinsam diesen Tag begehen, und ich bin Herrn Kollegen Professor Weitlauff von Herzen dankbar dafür, daß er die Initiative hierzu ergriffen hat.

Ich bitte nun um Ihre Nachsicht, daß ich als Dritter in der Reihe der Begrüßer davon absehe, einzelne Persönlichkeiten namentlich herauszuheben, den Hausherrn, Magnifizienz Professor Heldrich ausgenommen, der gleich meinen Vorrednern die als besonders würdig Erachteten bereits willkommen geheißen hat. Ich begrüße Sie daher sehr herzlich, aber in cumulo.

Der Vorgänger Döllingers im Amte des Präsidenten der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften war Justus Freiherr von Liebig, der mir als Chemiker fachlich sehr viel näher steht als der Theologe Ignaz von Döllinger, dessen 200. Geburtstag sich in vier Tagen jährt. Beiden, Liebig und Döllinger, ist eines gemeinsam: Sie waren Präsidenten der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften – Vorgängerin der heutigen Bayerischen Akademie der Wissenschaften – bis der Tod sie ereilte. Liebig leitete die Akademie vierzehn Jahre lang, Döllinger sogar deren siebzehn. Beide schätzten einander sehr.

Dies kommt beredt in Döllingers erster Rede als Akademiepräsident zum Ausdruck. Ich zitiere: »Noch steht er (Liebig) vor den Augen unserer Seele wie er war, der Hohepriester seiner Wissenschaft, mit dem klaren, lichten, jugendlich frischen Geiste, mit der tiefen Einsicht in das Leben und die Kräfte der Natur, mit dem kombinatorischen Scharfblick. Wir bewunderten ihn, wie er den Ernst und die nie ermüdende Beharrlichkeit der Spezialforschung verband mit der Weite, der kühnen Sicherheit der Kombination, wie bei ihm seine volle Liebe zur Wahrheit, der physischen wie ethischen, Hand in Hand ging mit dem Triebe zu gemeinnütziger Wirksamkeit und Volksbelehrung.«

Döllinger war 27 Jahre jung, als Ludwig I. ihn 1826 an seine im Geiste der katholischen Romantik entstandene Universität München berief, und er war einer der markanten Persönlichkeiten im Görreskreis, sowie ein wegen seiner Schärfe und Diktion gefürchteter Polemiker. Zweifelsohne gehörte Döllinger zu den bekanntesten Theologen seiner Zeit, er war in vielen Ämtern tätig, eine sehr einflußreiche Persönlichkeit. Meines Erachtens spricht es für die viel zitierte »*liberalitas Bavariae*« – und man muß sich dabei etwa 120 Jahre zurückversetzen –, daß ihn die Universität München trotz der erfolgten Exkommunikation 1871 zum dritten Male zu ihrem Rektor wählte und die Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften 1873 zu ihrem Präsidenten, der Akademie, der er seit 1843 angehörte und in deren Historischer Kommission er tätig war.

Das Amt des Präsidenten war zu jener Zeit mit größeren Aufgaben verbunden als heute, waren doch die Staatlichen Sammlungen sowie Staatsinstitute der Akademie zugeordnet. Wir können dies dem Jahrbuch der Akademie für das Jahr 1875 entnehmen.

Es heißt dort u.a.: »Ignaz von Döllinger, General Conservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, lebenslänglicher Reichsrath der Krone Bayerns, o. ö. Professor der Kirchengeschichte an der königlichen Ludwig-Maximilians-Universität, Vorstand der bayerischen Kommission für die europäische Gradmessung, ordentliches Mitglied der historischen Kommission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften, Grosscomthur des Civildienstordens der bayerischen Krone, Ritter des Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst« – hier breche ich ab, denn die Liste weitere Orden und Auszeichnungen ist lang.

In der vorher bereits erwähnten Antrittsrede beschäftigte sich Döllinger mit der Rolle der deutschen Akademien und er vergleicht sie insbesondere mit den französischen. Er stellt fest, daß diese vor der Revolution dazu bestimmt gewesen seien, »vor allem den Königen Lob zu spenden und Ruhmeskränze zu flechten«, und lobt die Entwicklung der französischen Akademien nach der Revolution, da sie die einzigen wirklich unabhängigen Institutionen seien. Er macht sich auch Gedanken über die Fortentwicklung der deutschen Akademien, wobei er es als befremdlich findet, daß die Theologie, die Jurisprudenz und die Medizin ausgeschlossen sind, auch wenn – wie er sagt – Theologen, Juristen und Mediziner stets und nicht zum Nachteil der akademischen Leistungen Mitglieder dieser Körperschaften – gemeint sind die Akademien – gewesen seien. Und er fügt die Frage an, ob unseren Akademien »nicht etwa durch eine der gegenwärtigen Stellung der Wissenschaften entsprechende Eintheilung und Erweiterung noch größere Bedeutung für Staat und Volksleben gegeben werden könnte?« – eine Überlegung, die sehr wohl auch auf unsere Tage übertragbar ist.

Und nicht minder aktuell klingt es, wenn Döllinger das Anwachsen der einzelnen Fachwissenschaften »in's Unabsehbare« beklagt und dazu sagt: »Da liegt die Versuchung für den Gelehrten nahe, sich mit seinem Specialfach abzuschließen und, selbstgenügsam, sich auf den Isolirstuhl zu setzen.«

Aber am Ende seiner Betrachtungen über Entwicklung und Stand der deutschen Akademien findet er dann doch, daß die Akademien dazu berufen seien, das Licht der Wissenschaft von einem auf einen anderen weiterzugeben, und er schließt mit dem Satz: »quasi cursores vitae lampada tradunt. – Die Träger verschwinden, einer nach dem anderen, das Licht aber bleibt.«

Möge dies, meine Damen und Herren, auch weiterhin gültig bleiben.